

appelle à son tour *anaphore conceptuelle* (cf. p. 111, *le démonstratif celle, anaphore conceptuelle de justice*), rebaptisant ainsi la "reprise conceptuelle" de 1983.

De tels "flottements" ne sont pas des imperfections: ils contribuent au climat de ce livre, lui donnent une dimension humaine, qu'on ne saurait trop apprécier.

Terminons par une pointe d'humour: le sigle CD exige un certain effort d'interprétation, celui d'écarter la lecture "disque compact". Excellent violoncelliste, doté aussi d'une belle voix de basse, nous espérons que B. Combettes nous pardonnera cette "critique" de mélomane...

Lublin

Marek Kęsik

Walter DE MULDER / Nelly FLAUX / Danièle VAN DE VELDE, *Entre général et particulier: les déterminants* (Etudes Littéraires et Linguistiques). – Arras: Artois Presses Université, 1997, 204 S.

Dieses kollektive Werk illustriert drei wichtige Aspekte des oft erforschten Themenbereichs der nominalen Determination (bezogen auf das Französische): Generische Referenz („Articles, généralités, abstractions“, S. 83-136) im Beitrag von Danièle Van de Velde, spezifische, insbesondere demonstrative Referenz („Les démonstratifs: des indices de changement de contexte“, S. 137-200) in jenem von Walter de Mulder und den Bezug zwischen Determination und Numerus/Zahl („Les déterminants et le nombre“, S. 15-82), dem sich Nelly Flaux widmet. Die ausführliche „Introduction“ (S. 7-14) bietet eine gute Zusammenfassung des Inhalts.

Die Beiträge von N. Flaux und D. Van de Velde hängen thematisch eng zusammen, da ja die Bedeutung des Numerus dort erst so recht problematisch wird, wo sich zwischen Singular und Plural scheinbare Äquivalenzen ergeben, also präzise im generischen Bereich. Nur D. Van de Velde wird hier aber den Erwartungen gerecht. Denn N. Flaux untersucht die Bezüge zwischen „les déterminants et le nombre“, ohne sich klar darauf festzulegen, was für sie indefinite versus definite Determination bedeutet und ob mit „le nombre“ nun die morphologische Singular-Plural-Opposition oder die semantische Dreiheit [- Zählbar] vs. [+ Zählbar] Ein-Zahl vs. [+ Zählbar] Mehr-Zahl gemeint sein soll. An dieser Unklarheit krankt letztlich die gesamte Untersuchung, die mangels klarer Grundkonzepte im Anekdotischen steckenbleibt. So würde etwa eine klare Vorstellung der Zusammenhänge zwischen [- Zb.] und [+ Zb.], Singular und Plural für die Beschreibung der Selektionsrestriktionen zwischen Determinanten und Substantiven wesentlich mehr bringen als lange Erörterungen zu Substantivkategorien und Umkategorisierungsvarianten. Da Flaux außerdem von der Natur der Definit-Indefinit-Opposition keine klare Vorstellung hat, nimmt es nicht wunder, daß sie zwei Phänomene, deren Wesen sie nicht wirklich durchschaut, in ihrer Interaktion nicht nachvollziehbar auseinanderhalten kann. So schreibt sie z. B. in terminologischer Ungenauigkeit (S. 22-25) statt Singular LE und statt Plural LES und bemerkt sogar schließlich in einem Nebensatz (S. 54), Singular und Plural hätten bei definiten und indefiniten Determinanten nicht denselben Inhalt.

Hätte N. Flaux sich nicht gerade jenen Bezug zum Numerus (zur Zahl?) zum Thema gesetzt, könnte ihre Arbeit als ein kaleidoskopartiger Überblick über das weite Feld der Determination gelten, der eigenwillige Akzente setzt (Totalisierer, Indefinite, Interrogative und Exklamative) und die Fachliteratur jedenfalls in der Bibliographie möglichst breit (und chronologisch weit zurück) zu erfassen sucht. Gerade die Fülle der Literatur hat die Autorin aber vielleicht wieder eingeschüchtert, so daß sie sich zu wichtigen Grundsatzfragen in mehr oder we-

niger präzise unterlegte Hinweise auf die Bibliographie flüchtet. Das gilt insbesondere für die Grundsemantik der einzelnen Determinanten, wie auch für Phänomene der Referenz sowie der Null-Determination und für die verschiedenen Ausprägungen von Generizität (und Distributivität) und ihre Interaktion mit der Numerus-Bedeutung. Insgesamt hat man bei der Lektüre dieses Beitrags, der auch explizit nicht mehr sein will als ein erster Überblick und ein Aufzeigen von Problemen, stark den Eindruck von „work in progress“, von einem ambitionierten Forschungsprogramm, das bereits bibliographisch gut unterfüttert ist, das aber noch an einer mangelhaften Definition und Klärung der in Bezug gesetzten Grundkonzepte krankt.

Für eine solche wird die Zusammenarbeit mit D. Van de Velde empfohlen, deren Ausführungen zur Generizität jene klare theoretische Durchdringung und jenen stringenten Aufbau gerade eben nicht vermissen lassen. Mit einer vergleichsweise bescheidenen Bibliographie kommt sie zu interessanten und logisch weitgehend stringenten Schlüssen, die sich in einem gut durchschaubaren System organisieren. So ist sie ständig (und meist erfolgreich) darum bemüht, indefinite und definite, spezifische und generische, [+ Zb.]- und [- Zb.]-Verwendungen der Artikel aufeinander zu beziehen und die Vielfalt der einzelnen Ausprägungen von Generizität aus einer gemeinsamen Dynamik heraus zu erklären. Ihrer Grundidee – der unterschiedliche Zugriff auf das Objekt konstituiert auch jeweils ein unterschiedlich geartetes Objekt – kann aus referenzsemantischer Perspektive nur zugestimmt werden. Außerdem ist hervorzuheben, daß sie deutlich zwischen rhetorischen Figuren einerseits und systematischen linguistischen Möglichkeiten andererseits unterscheidet.

Den Unterschied zwischen Definitheit und Indefinitheit beschreibt Van de Velde vor allem in Termini von Existenzpräsupposition (Def) versus dem Fehlen einer solchen (Indef).¹ Denselben Unterschied ortet sie im generischen Bereich zwischen generischem *un* und generischem *les*: *une Anglaise est presque toujours rousse* ist demnach existenziell neutral, während *les Anglaises sont presque toujours rousses* sich auf die Gesamtheit aller existierenden Engländerinnen bezieht.

Im [+ Zb.]-Bereich unterscheidet Van de Velde für das Französische fünf verschiedene Arten von Generizität: eine für den unbestimmten Artikel Singular (*un*) und jeweils zwei für den bestimmten Artikel Singular (*le*) und Plural (*les*). Der Referent einer generisch-exemplarischen NP (mit unbestimmtem Artikel Singular: *un violon, on peut l'emporter partout avec soi*) ist, wie sie richtig schreibt, zwar ein Individuum, aber ein beliebiges Individuum, das eben durch diese Beliebigkeit die Fähigkeit erhält, seine gesamte Klasse zu repräsentieren.² Somit erscheint generische Referenz im indefinit singularischen Bereich als ein Extremfall partikulär beliebiger Referenz.³ Im definiten Bereich referieren generische NPs mit bestimmtem Artikel Plural (*les hommes sont mortels*), wie auch nicht-generische NPs mit *les*, auf eine Gesamtheit real existierender Entitäten (universale Referenz), nur daß diese Gesamtheit im Fall der generischen Verwendung nicht (kontextuell u. ä.) eingeschränkt ist.⁴ Im Normalfall ist diese Art von pluralischer Referenz distributiv zu interpretieren, das heißt, das Prädikat bezieht sich auf jeden einzelnen der zum Plural aggregierten Referenten. Derselbe Plural des bestimmten Artikels kann aber auch – das ist die zweite Variante definitiver Generizität – kollektiv statt distributiv interpretiert werden (*les hommes occupent toute la surface de la planète*). Der Referent der

1 Hier hätte ein konsequenteres Einbeziehen der Vorstellung von möglichen Welten, die in ihrer Argumentation durchaus hier und da vorkommt, die Bezüge vielleicht klarer hervortreten lassen.

2 Die Deutung von Beliebigkeit nicht als eine solche der Eigenschaften, sondern der Identität, hätte langwierige Überlegungen zur Attribution/Nicht-Attribution von Prädikaten erspart.

3 Diese kann sich übrigens, wie jede Referenz, auf Individuen oder auf Sorten beziehen, vgl. *un mammifère*.

4 Der Unterschied liegt also im Universum, über das quantifiziert wird.

generischen NP ist in diesem Fall eine ganze Art, die zwar noch als Menge von Individuen gesehen, aber nicht mehr in diese Individuen auseinanderdividiert werden kann. Im Extremfall (den Van de Velde stark betont) können hier in einer Art metonymischer Verwendung Leistungen einzelner (bzw. kleiner Gruppen) einem ganzen Kollektiv zugeschrieben werden: *les hommes ont marché sur la lune*. Van de Velde erkennt diese Verwendung als eine Art rhetorischer Figur. Die dritte Variante definitiver Generizität entsteht gewissermaßen aus der ersten (*les hommes sont mortels*) durch Schematisierung: *l'homme est mortel* bezieht sich nicht mehr auf eine Pluralität von Individuen, sondern auf ein schematisches Einzelindividuum, das durch Abstraktion entsteht (indem man, wie Van de Velde schreibt, die einzelnen Individuen aufeinanderlegt und alles entfernt, was an Individuellem übersteht, bis nur mehr das Gemeinsame übrigbleibt). Die singularisch-definite generische Referenz bezieht sich also auf einen Typus, und sie ist singularisch, weil ein Typus von seinem Wesen her unikal ist. Der Typus, der durch Schematisierung entsteht, darf aber nicht mit der singularischen Referenz auf die Art verwechselt werden, wie wir sie in *l'homme a marché sur la lune* finden. Diese vierte Variante definitiver Generizität ist mit der zweiten verwandt, insofern, als einer Art gewisse kollektive Prädikate (z. B. Verbreitungsprädikate), aber auch – in einer Art von Metonymie und damit wieder einer rhetorischen Figur – Leistungen einzelner zugeschrieben werden können. Anstelle einer Schematisierung erfolgt in diesen Verwendungen laut Van de Velde eine „massification“, womit sie also die generelle Deutung Kleibers für Generizität auf diesen einzigen Fall beschränkt.

Diese Deutung gilt laut Van de Velde auch für den generischen bestimmten Artikel Singular bei [– Zb.]-Konkreta (*le beurre, le sucre* etc. in generischen Sätzen).⁵ Es erscheint allerdings eigenartig, daß die einzige Form von Generizität bei [– Zb.]-Konkreta nicht einer der grundlegenden Standardformen definitiver Generizität entsprechen sollte, sondern etwas, das Van de Velde selbst als „figure de style“ und damit als sekundäres Phänomen eingestuft hat. Für etliche [– Zb.]-Abstrakta dagegen scheint sie (was allerdings erst aus ihrer „Conclusion“ hervorgeht) die Schematisierungs- (= Typ-) Variante von Generizität als die geeignete Deutung anzusehen. Eine einheitliche Deutung der [– Zb.]-Generizität in letzterem Sinne wäre wohl durchaus ins Auge zu fassen.

Trotz dieser Kritik im Detail ist jedoch hervorzuheben, wie sehr Van de Veldes Beitrag durch seinen klaren Einblick in den Themenbereich und das kohärente System für singularische und pluralische, definite und indefinite Generizität besticht, so daß dessen Lektüre unbedingt empfohlen werden kann.

Einen ganz anderen Bereich im weiten Feld der nominalen Determination behandelt W. De Mulder, nämlich die Funktion des Demonstrativums im Vergleich zum bestimmten Artikel – und damit eines der meistdiskutierten Probleme definit spezifischer (i. S. v. partikulärer) Referenz. Der größte Teil von De Mulders Beitrag, der sich schon auf den ersten Blick durch Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnet, besteht denn auch in der kritischen Rezeption der einschlägigen Fachliteratur. Insbesondere setzt er sich mit den „approaches“ von Ariel, 1990, Maes, 1991, Marandin, 1986, sowie Kleiber, 1994, auseinander, um schließlich selbst eine Interpretation vorzuschlagen, die auch die für seine Vorgänger problematischen Fälle zu erklären und in eine allgemeine Theorie der Referenz von Dem-NPs zu integrieren beansprucht.

Für Ariel, 1990, entsprechen die verschiedenen Arten referentieller Ausdrücke in einem Text verschiedenen Graden von Zugänglichkeit („accessibility“) der entsprechenden Referenten. Auf dieser Zugänglichkeits-Skala nehmen Dem-NPs eine mittlere Stellung ein. Gegen

5 Als Argument dienen ihr Parallelen bei der Inkompatibilität mit *tout*, die aber auch anders gedeutet werden könnten: Die Prädeterminanten *tout / tous* signalisieren Ausnahmslosigkeit plus als Präsupposition die Möglichkeit, daß es auch Ausnahmen geben könnte. Diese Präsupposition ist in den entsprechenden Beispielen nicht erfüllt.

diese Einordnung sprechen aber die statistischen Ergebnisse von Apothéloz, 1995, zum Französischen, laut derer das Antezedens einer Dem-NP im Text entweder weit weg oder aber (in der Mehrheit der Fälle) sehr nahe zu suchen ist. Für Maes, 1991, ist das Demonstrativum markiert gegenüber dem bestimmten Artikel. Letzterer zeigt nur die Identifikation des Referenten an, ersteres signalisiert darüber hinausgehende Kohärenzrelationen (Klassifizierung, Kontextualisierung, Evaluierung etc.). De Mulder bemängelt hier, daß die Art dieser Relationen nicht ausreichend vorausgesagt werden kann. Er faßt dazu als Alternative die Theorie von Marandin, 1986, ins Auge, laut derer das Kernsubstantiv einer Dem-NP mit dem Antezedens in Form eines Kopulativsatzes (*être-X*) verbunden werden kann, wobei dieses *être-X* jegliche Relation außer der reinen Identität ausdrückt. Doch auch diese Deutung ist unbefriedigend, weil nicht klar ist, wie Marandin auf den jeweiligen Kopulativsatz kommt.

Generell bemängelt De Mulder an den von ihm referierten Ansätzen, daß sie den Unterschied zwischen bestimmtem Artikel und Demonstrativum nicht erklären können, weil sie das Demonstrativum lediglich in seinen textuellen (= anaphorischen) Verwendungen betrachten und die situationellen (= deiktischen) Verwendungen nicht einbeziehen. Diesem Vorwurf entgeht Kleiber, 1994, der basierend auf Kaplan, 1989, erklärt, im Gegensatz zu bA-NPs referierten Dem-NPs *direkt*, insofern, als zu ihrer Interpretation auf den Äußerungskontext („contexte d'énonciation“) zurückgegriffen werden müsse, dieser allerdings nach Identifizierung des Referenten sofort wieder verdunkelt werde, während NPs mit bestimmtem Artikel *indirekt* referierten, auf einen Referenten, der innerhalb des Evaluierungsrahmens („circonstances d'évaluation“) der einzige in Frage kommende sei. De Mulder erkennt Kleibers Bestreben an, deiktische und anaphorische Verwendungen des Demonstrativums einheitlich zu beschreiben, zeigt aber, daß Kleibers „Äußerungskontext“ (der laut De Mulder übrigens nicht dasselbe ist wie der „Verwendungskontext“ bei Kaplan) nicht in allen Beispielen wieder verdunkelt wird und auch nicht schlüssig gegen den Evaluierungsrahmen („circonstances d'évaluation“) abgehoben werden kann, so daß die demonstrative Referenz nicht unbedingt „direkter“ erscheint als jene des bestimmten Artikels.

De Mulder schlägt schließlich eine eigene Deutung des Demonstrativums vor, die von den situativ-deiktischen Verwendungen ausgeht und bei der die Identifizierung des Referenten nicht direkt, sondern über einen „Index“ (Nunberg, 1993) erfolgt, der mit dem Referenten verschmelzen kann, aber nicht muß. Dieser Index – das ist De Mulders These – ist im unmittelbaren Kontext des Demonstrativums zu suchen. Der Kontext, der die Identifizierung ermöglicht, ist im Falle einer Dem-NP neu, neuartig, es kommt dabei oft zu einem Bruch gegenüber früher Gesagtem, während die Verwendung einer bA-NP gerade durch kontextuelle Kontinuität gekennzeichnet ist, durch die Bekanntheit jener Elemente, die die Identifikation des Referenten erlauben. So weit ist De Mulder durchaus zu folgen, wobei diese Beobachtung auch dadurch erklärt werden könnte, daß das Demonstrativum eine Identitätsbeziehung explizit signalisiert, was nur bei einem Bruch, einem Neubeginn, einem Wechsel der Referenzebene etc. sinnvoll und notwendig ist, während bei der Verwendung eines bestimmten Artikels eine solche Identitätsbeziehung zwar gegeben sein kann (nicht muß! vgl. assoziative Anapher), aber jedenfalls nicht explizit hervorgehoben wird. De Mulder bleibt allerdings in seiner Interpretation der Demonstrativa-Bedeutung sowie des Unterschieds zwischen Demonstrativum und bestimmtem Artikel etwas zu vage, wenn er sich nur auf die Präsenz von Elementen, die zur Identifikation des Referenten führen, in unmittelbarer Nähe des Demonstrativums beruft. Wenn er auf S. 189 bemerkt, die relevanten Kontextelemente könnten auch in der Beschreibung des Referenten innerhalb der Dem-NP oder aber in Prädikaten liegen, die dem Referenten seit dessen Einführung zugeschrieben wurden, so ist die Besonderheit dieser Erklärung im Vergleich zu schlicht definitiver Referenz nicht wirklich einsichtig. Denn bei jeglicher definiten NP ist die in der NP gegebene Beschreibung für die Identifizierung des Referenten relevant; und der bereits

etablierte Referent, auf den eine definite Beschreibung zurückgreift, ist nie einfach als durch das Antezedens beschriebene Entität zu sehen, sondern stets als eine Art „mental dossier“ (Schoorl, 1980; vgl. auch Chur, 1993), das sich aufgrund sämtlicher darauf angewandter Prädikationen nach und nach mit Eigenschaften anreichert. Schließlich ist die Variante „Einführung eines neuen Referenten“ (S. 188) durch die Dem-NP von der Theorie her gegenüber indefiniter Referenz nicht deutlich abgehoben, während die Beispiele zeigen, daß damit eine Art fiktive Deixis (Deixis am Phantasma) gemeint sein soll.

Insgesamt ist De Mulders Beitrag unbedingt lesenswert als Zusammenfassung verschiedener, mehr oder weniger bekannter Stränge der Fachliteratur, die mit großer Klarheit dargestellt und gegeneinander abgehoben und meist sehr zutreffend kritisiert werden. Es gelingt ihm außerdem, in Form einer Sammlung aller Arten von problematischen Beispielen das Feld abzustecken, das eine Theorie demonstrativer Referenz erklären können sollte. Wenn auch seine eigenen Erklärungen nicht immer ganz überzeugend sind, so schafft er doch auf diese Weise eine solide Grundlage für weitergehende Überlegungen.

APOTHÉLOZ, D. (1995): *Rôle et fonctionnement de l'anaphore dans la dynamique textuelle*, Genève: Droz

ARIEL, M. (1990): *Assessing noun-phrase antecedents*, London: Routledge

CHUR, J. (1993): *Generische Nominalphrasen im Deutschen. Eine Untersuchung zu Referenz und Semantik*, Tübingen: Niemeyer

KAPLAN, D. (1989): „Demonstratives. An essay on the semantics, logic, metaphysics and epistemology of demonstratives and other indexicals, with afterthoughts“, in: Almog, J. / Perry, J. / Wettstein, H. (Hrsg.): *Themes from Kaplan*, Oxford: Oxford University Press, S. 481-614

KLEIBER, G. (1994): *Anaphores et pronoms*, Louvain-la-Neuve: Duculot

MAES, A. (1991): *Nominal anaphors and the coherence of discourse*, Dissertation, Tilburg, Université catholique du Brabant

MARANDIN, J.-M. (1986): „Ce est un autre. L'interprétation anaphorique du syntagme nominal démonstratif“, *Langages* 81, S. 75-89

NUNBERG, G. (1993): „Indexicality and deixis“, *Linguistics and philosophy* 16/1, S. 1-43

SCHOORL, S. (1980): „Opacity and transparency: A pragmatic view“, in: Van der Auwera, J. (Hrsg.): *The semantics of determiners*, London: Croom Helm / Baltimore: University park press, S. 156-165

Wien

Eva LAVRIC

Annick ENGLEBERT, *L'infinitif dit de narration* (Champs linguistiques. Recherches). – Paris/Bruxelles: Duculot, 1998, 236 p.

En présentant l'infinitif de narration comme un legs et en semant le doute sur le bien-fondé du terme qui le désigne, le titre de l'ouvrage en dit long déjà sur le dessein de l'auteur: il s'agit, face à un «objet» grammatical construit par d'autres, de procéder à l'examen d'un héritage pour mieux faire ressortir, sous l'apparence de l'emprunt, la rupture avec le passé d'une analyse novatrice.

Démarche critique, donc, et conduite par étapes, selon le programme que présente une première partie, conçue comme une «introduction méthodologique». Un parcours «délibéré»